

Veronika Prüller-Jagenteufel

## Liturgie gestalten – ein Auftrag mit vielen Fragezeichen

**Die Gestaltung von Liturgie ist eine tägliche Aufgabe für die meisten Seelsorger und Seelsorgerinnen. Dass dabei auf die Balance von in der Kirche gewachsenen Formen und heutigem Glaubensbewusstsein geachtet werden muss, erscheint als Binsenweisheit. Bei genauerem Hinsehen gibt es jedoch auf der Suche nach einer guten Gestaltung mehr Fragen als Antworten und dabei viele Ideen und Anregungen.**

● Eine meiner Bekannten war vor zehn Jahren in den Tagen des Mauerfalls in Berlin. Die ganze Stadt brodelte. Die katholische Sonntagsmesse, die sie dort besuchte, war dagegen von all dem unberührt. Nichts, kein Wort hat erkennen lassen, dass sie in diesen Tagen im Jahr 1989 in Berlin stattfand.

Wenn diese Erfahrung vielleicht auch ein besonders krasses Beispiel ist, so wirft es doch eine ernste Frage auf: Soll Liturgie getragen sein von der zeitlosen Gültigkeit des transzendentalen Geschehens, das mitten in den zeitlichen Wirrnissen auf Endgültiges, auf eine bleibende überzeitliche Ordnung verweist? Oder braucht es konkrete Aktualität oder Kontextualität des liturgischen Feierns, damit eine *Gegenwärtig*setzung des Geheimnisses der Erlösung geschehen kann?

Szenenwechsel: In einem Frauengottesdienst werden die Mitfeiernden gebeten, mit

Farben und Zeichenpapier anschaulich zu machen, wie es ihnen zurzeit geht, und sich damit in die Feier einzubringen. In einem Tanz werden die Bilder umrundet, das Gezeichnete und Gesagte in Bewegung und Gebet gewandelt.

Auch dieses Erlebnis ruft Fragen wach: Soll Liturgie viel Raum dafür geben, explizit mit dem, was unser Leben jeweils prägt, mit Geist, Körper und Seele und ihren verschiedenen Ausdrucksformen, vor Gott hinzutreten? Oder wird hier eine Kreativität und Mitteilsamkeit gefordert, die ein tiefes Gewahrwerden der Gegenwart Gottes eher verhindert und das aufmerksame Innehalten in Gezwungenheit oder Banalität verkehrt?

Die Auseinandersetzung darum, wie Liturgie heute gefeiert werden soll, ist auch am Ende dieses liturgisch bewegten Jahrhunderts nicht zur Ruhe gekommen, und die Suche nach neuen Gottesdienstformen wird wohl immer notwendig sein. Liturgie ist also in Bewegung und spiegelt zugleich die Bewegungen, die durch die Kirche und ihre verschiedenen Gruppierungen gehen. Die liturgische Erneuerung erweist sich immer wieder als Kern und Motor der Kirchenerneuerung bzw. als Brennpunkt des Ringens zwischen Bewahren und Verändern. Auch die Beiträge zum Schwerpunkt in dieser Nummer von DIAKONIA zeigen etwas von der breiten Streuung, die sich in diesem Brennpunkt sammelt.

## Liturgie und Theologie

● Liturgie ist für die Kirche ein wesentlicher Ort der Theologie, ein *locus theologicus*, an dem sich zeigt, ereignet und weiterentwickelt, was die Glaubensgemeinschaft glaubt, wie sie diesen Glauben deutet und zum Ausdruck bringt. Nach alter Tradition sind die *lex orandi* und die *lex credendi*, die Norm des Betens und die Norm des Glaubens, eng ineinander verschränkt: Wie geglaubt wird, so wird gebetet, und die Forme(l)n des Gebets prägen den Glauben. So war bei der Fixierung katholischen Glaubensgutes auch die Liturgie bzw. das Beten der Menschen eine entscheidende Richtschnur.<sup>1</sup>

Auch die Kirchenmusik ist von diesem Ineinander von Beten und Glauben geprägt. Nicht umsonst war und ist daher die Auseinandersetzung um die Musik in der Liturgie, etwa um lateinische Hochämter oder neue, sogenannte »rhythmische« Lieder, um moderne Kompositionen oder allzu altmodische Liedtexte ein Gradmesser für die Hitze der Gefechte um die Liturgiereform (vgl. den Beitrag von Helmut Schmidinger).

Liturgie, Ritus und Gebet prägen also das theologische Denken und treiben es weiter. Es ist daher nicht verwunderlich, dass theologische Aufbrüche in engem Zusammenhang mit neuen Formen von Liturgie stehen, wie das z.B. an dem Zueinander von feministischer Theologie und Frauenliturgiebewegung gut sichtbar ist. In der Neugestaltung frauengerechter Gottesdienste sind Frauen auch (Um-)Gestalterinnen der christlichen Tradition (vgl. den Beitrag von Stefanie Rieger). In ähnlicher Weise sind alle, die in einer Gemeinde oder Gemeinschaft Liturgie (mit)gestalten, Theologen und Theologinnen der Praxis, die oft genug zwischen dem eigenen Glaubensbewusstsein und dem vieler Gemeindemitglieder balancieren müssen.

Denn Liturgie ist auch eine Schule des Glaubens. Durch das regelmäßige Mitfeiern des Gottesdienstes wird ein Hineinwachsen ins Christsein möglich, wie es theologische Erkenntnis allein nicht zu leisten vermag. Daher kann und soll Liturgie über das Glaubensbe-

### »liturgische Erneuerung als Brennpunkt des Ringens zwischen Bewahren und Verändern«

wusstsein der Mitfeiernden auch hinausgehen, sie kann und soll – gerade auch durch ihre verlässlich wiederkehrenden Formen – einen Raum bieten, in den hinein sich Glaube entwickeln kann. Übung und Regelmäßigkeit im Gebet, dem persönlichen wie dem gemeinschaftlichen, ist nicht von ungefähr Teil jeder großen spirituellen Tradition der Menschheit.

Von daher ist Liturgie notwendig Liturgie der Kirche, die den Glauben der Kirche und nicht (nur) den der Einzelnen oder der Gruppe feiert. Liturgie kann so auch ein Dienst an den Menschen sein, die einfach mit dem menschheitsalten Bedürfnis nach der Einordnung in einen heiligen Kosmos an die Kirche herantreten, ohne dieses explizit christlich formulieren zu können oder zu wollen (vgl. den Beitrag von Paul M. Zulehner, sowie auch die Darstellung der Fernsehgottesdienste von Eberhard Prause). Wo der Glaube aber für die Einzelnen wie für die Gemeinschaft wirklich existentielle Bedeutung hat, bekommt auch ihr Liturgiefiern konkrete Lebensrelevanz, auch wenn es dann nicht mehr kirchlichen Vorschriften folgt (vgl. den Beitrag von Walter Hollenweger).

Wenn nun heute in vielen Gemeinden ein teilweise drastischer Rückgang der Teilnahme an den Gemeindegottesdiensten festzustellen ist und andererseits manche neue Liturgiefor-

men die kirchenamtlichen Vorgaben weitestgehend verändern oder überhaupt nicht beachten, bedeutet das dann, dass das, was die Kirche feiert, nicht (mehr) dem entspricht, was die Menschen glauben? Wie ist diese fragile Balance zu finden zwischen authentischem Glaubensausdruck und der Einladung, im Glauben zu wachsen? Wieweit kann und darf auch der Glaube der Kirche wachsen und sich verändern?

## Gemeindeliturgie weiter entwickeln

● Die Weiterentwicklung des Gemeindegottesdienstes steht angesichts der Situation und der vielen damit verbundenen Fragen vor besonderen Herausforderungen, denn sie kann nicht in dieser Form auf ausführliche kommunikative Vorgänge bauen wie der kleine Kreis. Dennoch ist auch für die Gemeindegottesdienste das Ziel ein Gottesdienst, der gemeinschaftlich gefeiert wird, aus der Tradition erwächst und in den das Leben in seiner ganzen Vielfalt hineingenommen werden kann (vgl. den Beitrag von Werner Hahne).

Dabei könnten durchaus die Erfahrungen von Liturgiegruppen genutzt werden. Vieles von dem, was hier ausprobiert wurde und wird, ist längst reif dafür, durchgängiger als bisher

» *einen Raum bieten, in den hinein sich Glaube entwickeln kann* «

auch eine Umsetzung im größeren Kreis der (sonntäglichen) Gemeindefeier zu finden: etwa die Einführung einer geschlechtergerechten Sprache, das Aufgreifen weiblicher Gottesanreden bzw. -bilder oder allgemein mehr Raum dafür, dass Menschen sich mit ihren konkreten Erfahrungen einbringen können, auch solchen

des Scheiterns. Zwischen lebensnaher Liturgie in der Gruppe und der Sonntagsmesse in der Gemeinde sollte keine zu große Diskrepanz entstehen bzw. bleiben.

Die Eucharistiefeier am Sonntag ist ihrem Wesen nach ein Kristallisationspunkt aller gemeindlichen Bemühungen, ein Knotenpunkt, ein gemeinsamer Gang zur Quelle. Vielerorts gibt es in diese Richtung wertvolle Entwicklungen (vgl. den Beitrag von Monika Strauß und Paul Jakobi sowie jenen zur Liturgie einer Personalgemeinde von Martin Rohner), zuweilen scheint jedoch langweilige und langweilende Routine einzukehren, woran auch die Tatsache, dass viele Priester sich verpflichten lassen, mehrere Messen an einem Wochenende an mehreren Orten zu zelebrieren, ihren Anteil haben könnte.

Auch die neue Betonung einer *ars celebrandi* mit neuer Aufmerksamkeit für die schöne ästhetische Gestaltung der Liturgie oder die gelungene Choreographie der MinistrantInnen ist nur ein Teil der notwendigen fortwährenden Erneuerung der Liturgie. Denn ohne die Förderung der Feier als einem Geschehen, das die ganze Gemeinde aktiv beteiligt und so die *Communio* stärkt, kehren wir zur volksfernen, wenn auch perfekt inszenierten Schauliturgie früherer Tage zurück.<sup>2</sup>

Wahrscheinlich wird es in Zukunft zwei Grundtypen von Gottesdiensten geben: den, der ein gewisses Maß von Gemeinschaft und von Bereitschaft, sich aktiv zu beteiligen, voraussetzt, also ein echter *Gemeindegottesdienst* ist, – und den, der ein offenes, niedrigschwelliges Angebot darstellt, etwa in bestimmten Kirchen eines Bezirkes oder einer größeren Stadt. Für die Gemeinden wird dann wieder *ein* gemeinsamer Gottesdienst am Sonntag genügen (müssen), der aber den Zugewinn bringt, dass sich hier tatsächlich die ganze Gemeinde versammelt.

In diesem Szenario erst recht, aber genauso schon jetzt, ist der Sonntagsgottesdienst *die* Visitenkarte – oder in der Bilderwelt der vernetzten Kommunikationsgesellschaft ausgedrückt: die Homepage der Gemeinde. Wer zu-

### » der Sonntagsgottesdienst als Homepage der Gemeinde «

fällig »vorbeisurft«, landet zunächst einmal hier; hierher kommen aber auch die, die wissen, wohin sie wollen. Es ist eine »Heimat«, zu der immer zurückgekehrt wird. Diese Homepage (oder Visitenkarte) muss so gestaltet sein, dass niemand lange braucht, um sich zu orientieren. Sie enthält die wichtigsten Informationen über das, worum es in dieser Gemeinde geht, und gibt einen Überblick über die verschiedenen Teile, Gruppen und Aktivitäten. Sie bringt interessante Neuigkeiten und enthält auch ein Feature, wo eigene Meinungen und Fragen geäußert und Gespräche geführt werden können. Eine gute Homepage wird regelmäßig aktualisiert und bietet viele Links an, ermöglicht also Zugang zu den diversen anderen Bereichen der Gemeinde.

Anders ausgedrückt: Wenn ein Gottesdienst damit beginnt, dass es Gelegenheit gibt, sich selbst und die anderen in irgendeiner Form wahrzunehmen, könnte mit mehr innerer Teilnahme und Präsenz der Anwesenden gefeiert werden, als wenn man noch kaum da und das Gloria schon vorbei ist. Wenn irgendwo im Gottesdienst, etwa am Beginn, bei den Fürbitten oder bei der Gabenbereitung, in gebotener Kürze das Revue passieren dürfte, was die vergangene Woche im eigenen Leben, in der Pfarre, dem Ort, dem Land, der Welt geprägt hat, hätte die Botschaft ein paar konkrete Angelpunkte mehr und wäre die Wirklichkeit, die hier ja mit gewandelt werden soll in Gottes Herrlichkeit hinein, bewusster gegenwärtig. Wenn die Gestaltung des Gottesdienstes hin und wieder und reihum in den Händen der verschiedenen Gruppen der Gemeinde läge, würde sie als gemeinsames Forum aller deutlicher erlebbar und würden die Aktivitäten der einzelnen Gemeindeteile bekannter. Wenn Gebete und Predigt Gott nicht allzu sicher im Griff hätten, wäre mehr Platz für die Zweifel und dann vielleicht auch für die brennenden Herzen ...

<sup>1</sup> Vgl. Gerhard Ludwig Müller, *Katholische Dogmatik*, Freiburg i.B. 21995, 74–76.

<sup>2</sup> Vgl. Helmut Krätzl, *Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt*, Mödling 1998, 42–46.